Zusammenfassung des Kurses C.6-1.: Elemente der Denk- und Methodenlehre

Allgemein

Dieser Kurs bietet eine einführende und propädeutische Studie zu den fundamentalen Strukturen des menschlichen Denkens, der Logik und der wissenschaftlichen Methodologie.

Ausgehend vom altgriechischen Erbe und dem Konzept der Ontologie – dem Zur-Sprache-Bringen des „Seienden" oder der Wirklichkeit als „Nicht-Nichts" – untersucht der Kurs, wie der Mensch über Begriffe, Urteile und geordnete Strukturen die Wirklichkeit erfasst.

Anhand der vier erkenntnistheoretischen Rechtfertigungsmethoden von Charles Sanders Peirce, der drei Wahrnehmungsstandpunkte (phänomenal, rational und transempirisch) sowie der Tropenlehre (Metapher, Metonymie und Synekdoche) wird aufgezeigt, wie Sprache und Denkrahmen die Wirklichkeit erschließen.

Anschließend analysiert der Kurs die Begriffslehre (Inhalt versus Umfang, kategoriale versus transzendentale Begriffe), die Kategorien und Systechien (Gegensatzpaare) sowie den Kontrast zwischen dem modernen und postmodernen Kulturschema.

Schließlich mündet das Fach in eine Analyse der alethischen Modalitäten, der Problematik des relativen versus absoluten Nichts und der drei ontologischen Grundgesetze (das Identitätsgesetz, das Kontradiktionsgesetz und das Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten), wobei das Anerkennen der Wirklichkeit als eine gewissenhafte und unverletzliche Aufgabe aufgefasst wird.

1:Grundlagen der Denk- und Methodenlehre:

Ontologie und Rechtfertigung Dieser Kurs hat einen propädeutischen und allgemeinbildenden Charakter, der darauf ausgerichtet ist, die „Elemente" (*stoicheia*) zu vermitteln – die erklärenden Basiseinsichten, die das tatsächliche menschliche Denken und wissenschaftliche Theorien verständlich machen. Das Fach möchte „Fachidiotie" und Oberflächlichkeit überwinden, indem es die Studierenden in einem begründeten Zugang zur Wirklichkeit schult, aufgebaut um das antike mathematische Wechselspiel zwischen dem Gegebenen (dem tatsächlichen Denken) und dem Geforderten (was dieses Denken gültig und einsichtig macht). Die kulturgeschichtliche Wiege liegt primär in der altgriechischen Philosophie und der biblischen Tradition.

Das philosophische Fundament dieser Denklehre ist die Ontologie oder Seinslehre: das Zur-Sprache-Bringen des „Seienden“ (‘to ontos’), das heißt von allem, was in irgendeiner Weise existiert oder „Nicht-Nichts“ ist. Wo Parmenides und die eleatische Schule die Seinslehre mit dem Satz begründeten, dass „das Seiende ist und das Nicht-Seiende nicht ist“, redefinierte Aristoteles die Ontologie als „Erste Philosophie“ (Metaphysik). Dies ist die Untersuchung des Seienden als Seiendes, auf der Suche nach den ersten Prinzipien (‘archai’) und Voraussetzungen der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit wird hierbei über das identitive Denken angegangen, bei dem alles Existierende auf seine gänzliche oder partielle Identität, Überprüfbarkeit und Feststellbarkeit untersucht wird.

Um zu bestimmen, wie man Meinungen über die Wirklichkeit auf gültige Weise begründet, nutzt der Kurs die Typologie des amerikanischen Pragmatizisten Charles Sanders Peirce. Peirce unterscheidet vier Methoden:

- *Die Methode der Eigensinnigkeit* (‘method of tenacity’): das starre und narzisstische Festhalten an einer eigenen Auffassung durch das Abwehren widersprüchlicher Reize (Vogel-Strauß-Politik).
- *Die Methode der Autorität* (‘method of authority’): das autoritäre und orthodoxe Übernehmen dessen, was eine soziale Gruppe, Säule oder Tradition vorschreibt.
- *Die Methode der A-priori-Präferenz* (‘method of apriority’): das dialogorientierte Kultivieren vorgefasster, ideeller Präferenzen, die man fälschlicherweise mit „der Vernunft“ gleichsetzt.
- *Die wissenschaftliche/ontologische Methode* (‘scientific method’): die einzig richtige Methode, die Meinungen auf die objektive Wirklichkeit (‘the real’) und ihre von subjektiven Auffassungen unabhängige Beständigkeit (‘external permanency’) stützt.

2: Erkenntnistheoretische Standpunkte, Tropenlehre und Begriffsstrukturen

Bei der Analyse der Wirklichkeit unterscheidet die Erkenntnislehre drei erkenntnistheoretische Standpunkte:

- *Der phänomenale Standpunkt:* basierend auf der direkten sinnesbezogenen Wahrnehmung (*empeiria*)
- *Der rationale Standpunkt:* basierend auf dem verstandesmäßigen Schlussfolgern (*logismos*), das die Phänomene überschreitet, um unsichtbare Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten zu erfassen.
- *Der transempirische oder transrationale Standpunkt:* das Anerkennen von Wirklichkeitsdimensionen, die die bloßen Sinne oder den menschlichen Verstand übersteigen.

Um Gedanken über die Wirklichkeit zu formulieren, nutzt der Mensch Tropen (Stil- oder Ausdrucksfiguren, die als Einsichtsmodelle fungieren):

- *Die Metapher:* beruht auf einer Analogie oder Ähnlichkeit von Eigenschaften zwischen einzelnen Elementen.
- *Die Metonymie:* beruht auf einem realen Zusammenhang oder Systemverhältnis (wie Ursache und Wirkung).
- *Die Synekdoche:* beruht auf Mitbezeichnung, wobei ein Teil für das Ganze genommen wird (oder umgekehrt).

Im Gegensatz zu den Behauptungen von Sprachpositivisten wie Frege und Russell – dass der Begriff des „Seins" zu mehrdeutig und dadurch unbrauchbar sei – zeigt der Kurs, dass „Sein" weder eindeutig noch mehrdeutig ist, sondern analog und identitiv: Es drückt gleichzeitig Einheit (Identität) und Vielheit (Differenz) aus.

Innerhalb der allgemeinen Begriffslehre wird unterschieden zwischen dem Begriffsinhalt ('comprehensio': was man denkt) und dem Begriffsumfang ('extensio': die Menge der Dinge, auf die sich der Begriff bezieht). Neben kategorialen Begriffen (die singulär, partikulär oder universell sein können) kennt die Ontologie transzendentale Begriffe. Dies sind allumfassende Begriffe, die auf alles anwendbar sind, was „Nicht-Nichts" ist, wie Sein ('ens'), Etwas ('aliquid'), Ding ('res'), Wesensform ('forma'), das Eine ('unum'), das Wahre ('verum') und das Gute ('bonum'). Zudem besitzt das Seiende eine fundamentale Zweiteilung: die Existenz (das tatsächliche „Dass" etwas da ist) und die Essenz (die Wesensform oder das „Was" etwas ist).

3: Kategorien, Systechien und kulturgeschichtliche Schemata

Um konkret denken und urteilen zu können, benötigt der Geist Kategorien (philosophische Grundbegriffe) oder Gemeinplätze (*topoi koinoi*). Aristoteles unterschied die Substanz (das selbstständige Wesen) und akzidentelle Kategorien wie Relation, Quantität, Qualität, Ort, Zeit, Aktivität, Passivität, Situierung und Haltung. Viele dieser Kategorien treten in Form von Systechien (Zweiteilungen oder Gegensatzpaaren) auf, die sowohl synchron (gleichzeitig) als auch diachron (im Zeitverlauf oder Prozess) wirken.

Diese kategorialen Strukturen steuern unser Verständnis der Kulturgeschichte. Der Kurs stellt zwei große interpretative Schemata gegenüber.

1. Das moderne Schema: geht von der Aufklärung und dem Positivismus aus. Es schätzt primär die exakten Fachwissenschaften, die „geerdete" Vernunft und die fortschreitende Entmythologisierung der Welt.

2. Das postmoderne Schema: kritisiert die Einseitigkeit und die Umweltauswirkungen des aufgeklärten Rationalismus. Es revalidiert vorrationale, archaische und magisch-mystische Vorstellungen als gleichwertige Form menschlichen Verstehens und entscheidet sich für eine inkludierende Kulturvision.

4:Modalitäten, das Sein vs. das Nichts, und die ontologischen Seinsgesetze

In der Wirklichkeitsanalyse spielen die alethischen oder physischen Modalitäten eine entscheidende Rolle. Sie geben die Weise an, wie etwas wirklich ist: möglich (mit wahrscheinlich als Variante), unmöglich (undenkbar oder widersprüchlich), notwendig und zufällig/kontingent.

Anknüpfend an die Modalitäten untersucht der Kurs den Begriff des Nichts. Das absolute Nichts ist reell nicht existent und nur eine nominale Stilfigur, denn außerhalb des allumfassenden Seins gibt es nichts. Wohingegen es das relative Nichts gibt, das als verneinendes Nichts ('nihil negativum': die Abwesenheit eines spezifischen Objekts) oder als privatives Nichts ('nihil privativum': das Fehlen einer Eigenschaft, die vorhanden sein müsste, wie Erblindung) auftritt. In der menschlichen Erfahrung und Psychologie (unter anderem analysiert über Freuds Realitätsprinzip und Paul Diels Psychologie der Eitelkeit und Neurose) kann eine Verneinung der Wirklichkeit zu Wahnvorstellungen ('paraphrosyne') und Entfremdung führen.

Die Wirklichkeit besitzt nämlich einen unverletzlichen und heiligen Charakter. Sie stellt eine fundamentale Forderung gewissenhafter Ehrlichkeit an den Menschen: das Anerkennen der Fakten und der Struktur, wie sie sind. Diese gewissenhafte Gebundenheit des menschlichen Denkens ruht auf drei universellen ontologischen Seinsgesetzen:

- *Das Identitätsgesetz:* „Alles, was (so) ist, ist (so)". Jedes Seiende fällt vollkommen mit sich selbst zusammen und ist vom Rest unterscheidbar.
- *Das Kontradiktionsgesetz* (oder Satz vom Widerspruch): „Etwas kann nicht gleichzeitig und unter demselben Gesichtspunkt sein und nicht-sein". Dies bildet die Basis für Konsistenz und den Beweis aus dem Undenkbaren/Widerspruch.

- *Das Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten* ('tertium non datur'): „Entweder ist etwas (so), oder es ist nicht (so)". Es gibt keinen dritten Mittelweg zwischen Sein und absolutem Nicht-Sein.